

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei zu Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 2 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnem. 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.)

**Für das Ausland:** Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

**Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.**

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der heutigen Nummer liegt für unsere Abonnenten Nr. 32 des „Sonntags-Blatt“ bei.

### Herr Wischmann.

Der Sieger von Bagamoyo ist seinem Vaterlande in jeder Zeit ein sehr „theurer“ geworden, denn wie sogar die „Kreuzzeitung“ zugestehen, haben die Kosten seiner Expedition die dazu bewilligten Summen schon um das Doppelte überschritten. Wir zweifeln nicht daran, daß es zu den Aufgaben eines guten „Patrioten“ nach dem Freyen jenes Junterblattes gehören wird, sich über die einzelnen und noch erwachsenden Ausgaben in Ostafrika mit dem Kriegsrath zu trosten, den Hauptmann Wischmann in seinen Kämpfen mit dem Häuptling Buschiri erweisen hat. Wir können uns indessen für jenen Kriegszug nicht im mindesten begeistern, ganz abgesehen davon, daß jener Buschiri eigentlich ein Patriot ist, der „seine Vaterlande“ gegen eine fremde Invasion verteidigt und der seinen Landsleuten sicherlich auf dieselbe Stufe gestellt wird, wie von den Deutschen jene Krieger, die Deutschland gegen die Einfälle der Napoleone verteidigt haben. Wir sehen uns auch vergebens nach der „Kulturmission“ um, die von dem Wischmann'schen Unternehmen getragen werden soll. Denn vom Sklavenhandel ist nirgends die Rede mehr, soweit militärische Operationen in Frage kommen; was wir erfahren, bestätigt nur unsere Auffassung, daß der Sklavenhandel nach wie vor in vollem Gange ist und daß die deutschen Kaufleute in Ostafrika keineswegs so große Feinde desselben sind, wie man in den Versammlungen des Kolonialvereins und anderer überflüssigen Verbindungen glauben machen will.

Was Herr Wischmann bis jetzt an kriegerischen Thaten geleistet, war ziemlich billig, denn die Eingeborenen haben keine Geschütze und verteidigten sich hinter schwachen Rohrpulver, während Herr Wischmann bei seinen Angriffen und bei der Feuer der Kriegsschiffe unterstützt wurde. Unter diesen Umständen war die Ueberlegenheit der Europäer eine selbstverständliche. Die Eingeborenen haben dies auch eingesehen und sich in das Innere des Landes zurückgezogen, um aus dem Bereich der Schiffgeschütze zu kommen. Wird Herr Wischmann dahin nachfolgen? Nun, dazu wird er besondere Rüstungen machen müssen und wird dazu sehr viel Geld brauchen, nachdem er schon so viel verbraucht und noch so gut wie gar keine eigentlichen Vortheile erreicht hat. Wird er im Innern des Landes besetzte Lager errichten wollen? Wir erinnern daran, daß im ersten Brief über Ostafrika Briefe des Reichskanzlers enthalten waren, in denen vor solchen Unternehmungen ausdrücklich gewarnt und die Ueberzeugung ausgesprochen war,

daß man Erfolge gegen die Eingeborenen nur auf dem Gebiete erwarten könne, das von den Schiffgeschützen beherrscht werde. Das wird auch richtig sein und die Kolonialschwärmer werden schwerlich angeben können, was man thun soll, um über die Eingeborenen im Inneren des Landes Herr zu werden, ganz abgesehen davon, daß ein solches Unternehmen gar keinen sichtbaren Zweck hat. Nichtsdestoweniger soll eine eigene Abtheilung für Kolonialangelegenheiten im Ministerium des Auswärtigen eingerichtet werden, was auf eine abermalige mit Kosten verknüpfte Erweiterung der Kolonialpolitik hindeutet. Man glaubt dadurch die kolonialpolitischen Unternehmungen von mehr sachverständigen Erwägungen abhängig zu machen. Ob dieser Glaube nicht ein frommer Glaube ist? Denn „sachverständige Erwägungen“ im eigentlichen Sinne des Wortes können doch nur in den Kolonialgebieten selbst getroffen werden, während zur Zeit dort, wie es scheint, eine abenteuerlustige Kampfesstimmung den Ausschlag giebt.

Nun aber kommt eine andere Frage: Wenn Herr Wischmann sein Unternehmen fortsetzen soll, so müssen dazu erst die Mittel bewilligt werden, d. h. ohne die Zustimmung des Reichstages kann die Kolonialpolitik in Ostafrika nicht auf neue Gebiete ausgedehnt werden.

Die sogenannte nationale Presse ist gleich mit der Sache fertig; sie meint einfach, das Unternehmen Wischmann's dürfe nicht aufgegeben werden und der Reichstag werde „wohl oder übel“ neue beträchtliche Geldmittel bewilligen müssen.

Das bestreiten wir auf das entschiedenste. Es ist nun an der Zeit, daran zu erinnern, was die Regierung bei der ersten Beratung der ostafrikanischen Vorlage erklärt hat. Sie erklärte damals, daß sie in ihren Kolonialbestrebungen genau die Grenze einhalten werde, die der Reichstag bestimme. Sie lud damit dem Reichstag die Verantwortlichkeit für die Folgen der ostafrikanischen Kolonialpolitik auf, maß ihm aber auch in dieser Frage eine Selbstständigkeit zu, die leider bei anderen Fragen nicht vorhanden ist.

Der Reichstag wird sich im Einverständnis mit dem weitaus überwiegenden Theil des deutschen Volkes befinden, wenn er keine neuen Gelder mehr für die Wischmann'schen Unternehmungen bewilligt. Denn Niemand wird glauben, daß die Ehre Deutschlands in's Spiel komme, wenn man den Kampf mit dem Regenthäuptling Buschiri aufgibt; andererseits aber wird sich jeder denkende Mensch sagen müssen, daß die Wischmann'schen Unternehmungen zwecklos, die Ausgaben dafür unnötig oder wenigstens unverhältnismäßig groß sind. Wir haben zur Wüderung unserer inneren Misere kein Geld und sollten es für ostafrikanische Abenteuer haben? Wenn die Herren vom

Kolonialverein und ihre Genossen solche Unternehmungen absolut brauchen, so mögen sie dieselben auf ihre eigenen Kosten veranstalten.

Man kann in Ostafrika viel verlieren: Geld, Mannschaften und Schiffe. Gewinnen kann man gar nichts mehr. Und dafür große Summen auszuwerfen, daß ist dann doch etwas viel verlangt.

### Wissenschaft und Sozialdemokratie.

Die Sozialdemokratie stützt sich auf die Wissenschaft, auf die Forschung, und zwar auf die Gesamtheit der wissenschaftlichen Disziplinen, sie unterscheidet sich dadurch von der Philosophie der zünftigen Gelehrten, welche die Welt in der Regel durch die Brille ihres Spezialfachs betrachten, und dabei sich selber noch in einen „äußeren“ Menschen, welcher dem Tagesgeschmacke speichelleckerisch huldigt, und in einen „inneren“ Menschen theilen, der die „einsame Leuchte“ der Wissenschaft nur in seinem verschwiegenen Bibliothekszimmer anzündet. Alle Achtung vor der Gelehrsamkeit selbst solcher Leute, aber ihre Wirkksamkeit ist ohne Segen, denn eben, weil man das Volk nicht in dem genügenden Maße in die Wissenschaft einführt, deshalb mit Recht es so trübseelig um die Wissenschaft.

Das Papstthum konnte nur deshalb zu einer solchen Macht gelangen, weil es die Pflege der Wissenschaften auf die Klöster und Universitäten beschränkte, und die Gelehrten thäten hierzu ein übriges, indem sie Jahrhunderte lang nur lateinisch, das heißt in einer solchen Sprache lehrten, welche die Völker in ihrer Masse nicht mehr verstanden. Die Gelehrten drehten sich dadurch selber den Strick; das Volk hatte für sie, weil es sie nicht verstand, nur wenig Theilnahme, wenn sie sich gegen den heiligen Stuhl auflehnten. Luther verstand das Volk besser, denn nur, weil er deutsch lehrte, gelang es ihm, das Volk für seine keineswegs freirechtliche und am allerwenigsten konsequente Weltanschauung zu interessieren, so daß er „ungebraten“ seine Tage beschließen konnte.

Wir sind also der Meinung, daß die Herren Gelehrten kein Recht haben, am Volke zu tabeln, daß es für die Wissenschaft kein Interesse habe. Im Gegentheil. Wo dem Volke eine gebiegene Wissenschaft geboten wird, und zwar in einer allgemein verständlichen Form, da strömt es herzu und belohnt den Lehrer durch elementaren Jubel.

Dieser gemeinverständlichen Ausdrucksweise hat z. B. das bayerische Kirchenrecht Stöcker seinen immerhin beträchtlich großen Erfolg zu danken; wenn die sonst freirechtlich denkenden Gelehrten nur in halbwegs genießbarem Deutsch vor dem Volke und insbesondere den Arbeitern sprechen wollten, so wären Leute wie Stöcker unmöglich.

Die Gelehrten tragen ferner in hervorragendem Maße die Schuld an der Elendigkeit unserer Preßzustände. Insbesondere sind die Universitätslehrer fast ausnahmslos derart geistig verweichlicht, daß man sich nach den Zeiten des Mittelalters zurücksehnen möchte, wo die Universi-

Sophie lachte in sich hinein. Dies Kind ist ganz nährlich gemacht!

Während Limea sich das Haar focht, rückte sie ihr näher und suchte sich wieder bei ihr einzuschmiegen. „Nun, jetzt laß' Dir zu Ende erzählen, wie es bei der Trauung zugeht. Wo hat dieser nährliche Ratschula uns unterbrochen? Ei, wenn er gewußt hätte, wovon wir gesprochen haben! Ja, ich blieb da stehen, wo Braut und Bräutigam aus einem Potal tranken. Der Chor und der Diakon singen dabei fortwährend das „Gospodi Pomiluj“. Dann verliest der Pope das Evangelium und inzwischen halten die Beistände die silbernen Kronen über den Köpfen des Brautpaares. Der Pope übernimmt hierauf die silbernen Kronen, legt sie zurück auf die silberne Schüssel und sagt dann zum Bräutigam: „Sei gepriesen wie Abraham, gesegnet wie Isaa! und mehre Dich wie Jakob!“ und zur Braut gewendet: „Sei gepriesen wie Sara, glücklich wie Rebekka und mehre Dich wie Rachel!“ Und nach diesem Segen lassen Braut und Bräutigam sich dreimal vor den Hochzeitsgästen und vor dem Altar.“

Limea schloß die Augen vor dieser Szene.

Athalie war nicht wenig erstaunt, als sie nach Hause kam und Limea mit aufgeschlohtenen Haaren erblickte.

„Wer hat Dir erlaubt, Deine Haare aufzuschlechten? Wo ist Dein Giraffe-Kamm? Wo Deine Schleife? Stecke sie gleich auf.“

Limea preßte ihre Lippen zusammen und schüttelte den Kopf.

„Wirst Du gleich thun, was ich Dir heiße?“

„Nein.“

Athalie war verblüfft von dieser Widersehllichkeit. Es war unerhört, daß ihr Jemand zu widersprechen wagte. Und nun geschieht ihr das von einem angenommenen Kinde, das hier das Gnadenbrot ist, das bisher immer so unterwürdig war und ihr einmal sogar den Fuß geküßt. „Nein?“ fragte sie, zu Limea hintretend und ihr zornglühendes Antlitz zi-

### Feuilleton.

### Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jolai.

Wir müssen ad voem Frisur dem Leser einige Aufklärung geben. Limea hatte prachtvolles langes und dichtes schwarzes Haar, das sie mit großer Sorgfalt pflegte. Athalie machte es Spaß, ihre Friseurin die wunderlichen Bauten damit ausführen zu lassen. Einmal ließ sie das ganze Haar Limea's hinaustammen mit glatt gestrichelten Scheiteln und oben einen Turm aufbauen; ein anderes Mal mußten die Haare nach zwei Seiten zu einer Fledermausfrisur auseinandergefächelt werden; dann wieder ließ sie zwei Widderhörner aus den Haaren drehen, welche über den Schläfen emporsprangen. Kurz, das Kind mußte in den lächerlichsten Frisuren einhergehen, wie kein Mensch sie getragen und bei der Ausführung dieser archaischen Frisuren wurden Brenneisen, Drahttraber, Haarnadeln, Bürste und Wachsputz nicht geschont. Sie rebete ihr ein, sie thue das aus Liebe zu ihrer Verwandten, und das arme Kind hatte keine Ahnung davon, wie sie dadurch entstellt wurde.

Herr Ratschula hätte sie darüber auf. „Fräulein Limea, es braucht Ihnen um diese Frisur nicht leid zu thun. Sie würden sich viel schöner sehen, wenn Sie das Haar einfach trügen. Sie haben so schönes Haar, daß es nicht mit Wachsputz zu verschmieren. Lassen Sie das Haar einfach wachsen. Es ist schade um jedes einzelne dieser Haare, welche die Damen Frisuren nennen, wird aber durch die Frisuren, die Sie tragen, leicht ab und fängt frühzeitig an zu fallen. All dies künstliche Flechtwerk brauchen Sie nicht. Sie haben so prachtvolles reiches Haar, daß Sie

dasselbe nur in einem einfachen Zopf aufzustocken brauchen, um die schönste Frisur zu haben, die man sich wünschen kann.“ Möglich, daß Herr Ratschula dies Alles nur aus menschenfreundlichem Mitgefühl für einen maltrairten schönen Haarwuchs sagte und keine andere Absicht damit verband, als Limea's prachtvolles Haar von den Abenteuerlichkeiten zu befreien, die man ihm aufzwang; seine Worte brachten jedoch eine tiefere Wirkung hervor, als er selbst denken mochte. Von diesem Momente an hatte Limea das Gefühl, als wollte der Kamm, den sie im Haar stecken hatte, ihr den ganzen Kopf auseinanderreiben, und sie konnte kaum erwarten, daß Herr Ratschula ging. Der Hauptmann hielt sich auch nicht lange auf; er erdarmte sich der Frau Sophie, welche in seiner Gegenwart beständig mit der Aufgabe zu kämpfen hatte, ihre in zerrissenen Schlappschuhen stehenden Füße zu verbergen; Herr Ratschula versprach, im Laufe des Abends noch einmal vorzusprechen und empfahl sich dann. Er küßte Mama Sophie die Hand, vor Limea aber machte er eine tiefe Verbeugung.

Kaum war der Hauptmann zur Küchentür hinaus, als Limea den großen Kamm herauszog, die aufgeschlohten Zöpfe auseinanderriß und in einem Nu die ganze Frisur zerstörte; dann stellte sie sich an den Wasserkübel und fing an, sich die Haare und den ganzen Kopf zu waschen.

„Was treibst Du da, Mädel,“ herrschte Frau Sophie sie an. „Ob Du gleich aufhören wirst! Lasse Deine Haare, wie sie sind. Athalie wird schon böse werden, wenn sie nach Hause kommt und das sieht.“

„Reinewegen, mag sie böse werden,“ antwortete das Kind trotzig, wand sich das durchnäßte Haar aus, setzte sich dann hinter Frau Sophie und fing an, das aufgeloste Haar in einen bescheidenen dreifachen Zopf zu flechten. — Der Troß war bereits in ihrem Herzen erwacht. Sie fing an, sich nicht mehr zu fürchten. Die Worte des Hauptmanns klopften ihr Muth ein. Sein Wunsch, sein Geschick wurden für sie Befehl. Sie legte den Zopf in ein einfaches Rad und schlang es sich um den Kopf, wie er gesagt hatte. Frau





Bewegung gehören, treten energisch mit uns ein für die Verbesserung unserer so tieftraurigen Lage, kommt Alle, Ihr Tabakarbeiter und Arbeiterinnen, zu der nächsten so hochwichtigen Versammlung, deren Tagesordnung Ihr weiter unten findet, und tretet mit uns ein für das Wohl der Gesamtheit, für das Wohl Eurer selbst. Die Beauftragten: H. Gumpel, Rob. Drehscher, F. Hesse.

## Versammlungen.

Eine große öffentliche Versammlung mit der eine Zeit lang nicht nur in Berlin sondern weit darüber hinaus lebhaft diskutierten Frage als Tagesordnung: „Waren die Forderungen der Arbeiter im Bäckerberuf gerechtfertigt?“ tagte, reich besucht, am Freitag Abend im „Königstadt-Kahno“. Als Vorsitzender fungiert Herr Schüller, als Referent Herr Hoppe. Auf den Antrag des Letzteren wird, aus Anlaß der Vorkommnisse in der letzten großen Versammlung der Bäcker im Handwerkervereinsaal, über Herrn Hoppe als Referent abgestimmt. Die Abstimmung ergab die Annahme des Herrn Hoppe als Berichterstatter. Referent nimmt darauf das Wort. Er stellt zunächst die Forderung auf elfstündige Arbeitszeit. Sodann vertritt er den Standpunkt, daß der Bäckergehilfe Kost und Logis außer dem Hause des Meisters erhalte. Entgegen den politisch reiferen Gliedern anderer Korporationen siehe der Bäckergehilfe noch immer auf einem höchst niedrigen Standpunkte. Vortragender stellt sich sodann im wesentlichen auf den Standpunkt der alten, früher ausgesprochenen Forderungen. Erst, das ist seine Meinung, müsse auch die Bäckergehilfschaft politisch reif werden, um gleichberechtigt zu er-

scheinen mit anderen Arbeitern. Im Allgemeinen hält Referent die früher aufgestellten Forderungen der Berliner Bäckergehilfen in allen Punkten aufrecht, hält aber bei den gegenwärtigen, noch unentwickelten Organisationsverhältnissen eine Lohnbewegung als jetzt nicht an der Zeit. Erst, das betont Redner immer von neuem, müßten die Bäckergehilfen die politische und wirtschaftliche Reife erlangen und allgemein sich organisieren. Dem Vortrag des Referenten folgte reichlicher Beifall. — Zur Diskussion nimmt zunächst, die Ausführungen des Referenten ergänzend, das Wort Herr Schüller. Er, gleich dem nächsten Redner, Herrn Schüller, hält dafür, daß die Bäckergehilfen von der Innung förmlich gezwungen wurden, in eine neue Lohnbewegung einzutreten. — Herr Lösche, ein Nichtfachmann, hält gleichfalls die alten Forderungen der Bäcker für vollberechtigt. Gerade die Bäckergehilfen stünden am denkbar traurigsten da von allen Handwerkergehilfen. Selbst die Schmiede, die doch seit Alters her als Knechte fungiert hätten, stünden heute bedeutend besser da. Redner kritisiert an der Hand eingehenden statistischen Materials als Familienvater von 11 Köpfen den Wegfall des wöchentlichen Rabatts bei den Frühstücksbrötchen. Doch wolle er den auf 94 Mark herausgerechneten jährlichen Rabatt gern verschmerzen, wenn dieser ihn betreffende Ausfall den nothleidenden Berliner Bäckergehilfen zu Gute komme. Im andern Fall würde er lieber kein Brot sonst woher beziehen, als von Berliner Bäckermeistern. — Herr Pfeiffer hält dafür, daß man nicht erst auf die Organisation warten dürfe. Rasch und energisch heiße es hier vorzugehen. Wenn die Berliner Arbeiter insgesamt hinter den Berliner Bäckern stünden, dann würden dieselben ganz sicher den Sieg erringen, schon aus dem Grunde, weil die gegenwärtigen Forderungen der Gehilfen so gelinde seien, daß ohne Zweifel die anständigen Meister dieselben

gern bewilligen würden. — Herr Thiel, zweiter Vorsitzender des Abends, sieht gleichfalls das Heil des Arbeiters vornehmlich in Aufklärung und Seltüere der Arbeiterblätter und pfiehlt in dieser Beziehung vornehmlich das „Berliner Arbeiterblatt“. — Gleicher Meinung ist in dieser Beziehung auch Ernst Günther, ein Nichtfachmann. Er vertritt die Ansicht, daß die Bäckerei wiederholt auf das Lebhafteste, daß mit aller Sympathie die Arbeiterschaft Berlins insgesamt hinter den Berliner Bäckergehilfen stehe. — Die gleiche Versicherung ergaben all die zahlreichen Redner des Abends, die einzeln zu führen uns der Raum mangelt. Bei einer Kritik des Vortrags der Behörden gegen die streikenden Gehilfen, die Tischler Schade gab, erfolgte die polizeiliche Auflösung der Versammlung.

Eine Versammlung der Holzarbeiter Berlins, Tischler, Bildhauer, Stellmacher, Bötzler u. a., welche am Montag, den 12. August, nach den Bürgerjulen, Dresdenstr. 96, mit der Tagesordnung: Internationale Arbeiterschutzbewegung (Referent Th. Glode), einberufen wurde und in welcher dem Delegierten der Berliner Holzarbeiter zum Pariser Kongress Gelegenheit gegeben werden sollte, der Frage der Arbeiterschutzbewegung auf die Verhandlungen und Beschlüsse des Pariser Kongresses bezüglich dieser zurückzukommen, da bekanntlich die Versammlung, in der Th. Glode die Berichterstattung geben wollte, nach kaum 10 Minuten nach ihrer Eröffnung aufgelöst wurde, hat die polizeiliche Genehmigung nicht erhalten. Dem Einberufer Herr Th. Glode, wurde erst am Freitag Abend, trotz dem derselbe bis drei Mal persönlich nach dem Polizeipräsidium um den Bescheid zu erhalten, die Versammlung eingehend-

## Theater.

Sonntag, den 11. August.  
**Brok's Theater.** Der Postillon von Lonjumeau.  
**Victoria-Theater.** Geschlossen.  
**Adolph Ernst-Theater.** Die junge Garde.  
 Montag: Diefelbe Vorstellung.  
**Schaubühnen-Theater.** Unser Gast.  
 Montag: Diefelbe Vorstellung.  
**Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.** Grosse-Girofla.  
 Montag: Diefelbe Vorstellung.  
**Grand-Theater.** Wild-Afrika.  
 Montag: Diefelbe Vorstellung.

**Passage 1 Str. 9 M. — 10 M.**  
**Kaiser-Panorama.**  
 In dieser Woche:  
**Den! Zweite Wanderung d. Pariser Weltausstellung.**  
 Zum ersten Male: **Wettiner Jubelfestzug in Dresden.**  
 Im Ausstellungsparc: **Alpenlandschaft.**  
 Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.

Mein **Beiß- und Bairisch-Bier-Lokal**  
 befindet sich jetzt **Eisenbahnstr. 35, pt.**  
**Carl Pfister.**  
 544]

Empfehle mein Lokal zum **Arbeitsnachweis** u. f. **Zahlstellen.** Zimmer mit Piano für Vereine. 1287 **Arthur Ziemer, Cuvrystr. 16.**

**Möbel, Spiegel u. Poisterwaaren**  
 Gr. Lager, bill. Preise!  
**Emil Heyn,**  
 Brunnenstr. 28, Hof part.  
 Thellk. nach Uebereinkunft.  
 eigen. Fabrik.

Unserem Freunde und Kollegen **Heinrich Engel** zu seinem heutigen Wiegensfest ein donnerndes Hoch, daß die ganze Eisenbahnstraße wackelt. Seine Freunde: **M. G. S. R. N. S. W. S. G. Sch.**

Eine Parthie zurückgesetzter **Teppiche** mit geringen Webefehlern **letten billig! Double-Grüßel-Teppiche, 2 Meter groß, Stück 8 M. Herliche Salon-Teppiche Stück 12, 15, 20 bis 100 M. Vollständig fehlerfrei Teppiche von 10 bis 150 M. Wollatlas-Steppdecken imit., v. 7½ bis 13 M.**

**Gardinen** zu Fabrikpreisen auch an Private, jedoch nur in **Stücken von 22 Metern** in engl. Züll, per Stück von 10—30 Mark, in Damastwirn per Stück von 9—13 Mark, sowie in abgepaßten Fenstern und Stores, **500 Muster stets vorrätig!!**  
**Mein Waaren-Katalog** 120 Seiten stark (reich illustriert), gratis und franko.  
**Gardinen- und Teppich-Fabrik**  
**Emil Lefèvre,**  
 Bei-Oranienstraße 158,  
 lin S., zwischen Moritzplatz und Oranienbrücke.  
 Versandt unter Nachnahme.

**Große öffentliche Versammlung der Tischler Berlins**  
 am Montag, den 12. August, Abends 8½ Uhr, in den **Bürgerjulen, Dresdenstr. 96.**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Können die Tischler Berlins bei der gegenwärtigen Branchenorganisation zu einer Lohnbewegung nehmen? Referent G. Wiedemann.  
 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.  
 Um zahlreichen Besuch bittet  
 Der Einberufer: August Apel, Steglitzerstr. 91, Hof II.  
 NB. Diese Versammlung findet statt an Stelle einer polizeilich versagten Holzarbeiterversammlung.

**Große öffentliche Versammlung der Metallarbeiter sämtlicher Branchen, sowie Mechaniker, Dreher, Schlosser, Klempner, Bobrer, Stoßer, Hobler, Formschneider**  
 am Dienstag, Abends 8½ Uhr, in **Jordan's Salon, Neue Grünstr. 2.**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Die Lohnbewegung der Gegenwart. Referent Herr Gottfried Schulz.  
 2. Diskussion. Verschiedenes.  
 Zu dieser Versammlung sind sämtliche Vorstände aller Gewerke eingeladen. **Der Einberufer.**  
 treff der Wichtigkeit der Tagesordnung ist zahlreiches Erscheinen erwünscht.

**Fachverein der Tischler. Für den Westen!**  
 Dienstag, den 13. August, Abends 9 Uhr, in **Kennesfahr's Salon, Dammstr. 10.**  
**Versammlung.**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Die wirtschaftliche Umwälzung der französischen Revolution. Referent Herr J. K. K.  
 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten.  
 Kollegen als Gäste haben Zutritt. Neue Mitglieder werden in der Versammlung angenommen. **Der Vorberufer.**

**Möbel, Spiegel und Polster-Waaren**  
 reelle Waare zu soliden Preisen. Ganze Ausstattungen in **Möbeln** und **Außbaum**; **Küchenmöbel** in großer Auswahl empfiehlt  
**Franz Tutzauer, S.-O., Köpnickestraße Nr. 10.**  
 nahe der Köpnicke Brücke.  
 2441

**Rob-Tabak!**  
 Große Auswahl in allen in- und ausländischen Roh-tabaken empfiehlt zu den billigsten Preisen  
**Ernst Förster,**  
 C., Rosenthaler-Strasse 1617.

**Kronengarn**  
 ist das beste Nähgarn für Hand- und Maschinen-Nähern, in allen Nummern garantiert volles Maas, ist haltbarer als andere Garn, näht infolge seiner Geschmeidigkeit auf jedem Nähstulpe gleich gut.  
**Schwarzes Kronengarn,** verändert seine Farbe nie.  
**Weißes Kronengarn** ist durch die Bleiche unangegriffen.  
 Man achte auf die nebenstehende Schutzmarke.  
 In allen soliden Geschäften der Branche käuflich.  
**Julus Apelt, Sebastianstraße 27—28.**  
 Reelle Waare. Prompte Bedienung.

**Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin**  
 von **Julus Apelt, Sebastianstraße 27—28.**  
 Reelle Waare. Prompte Bedienung.

**Rob-Tabake!**  
 Größte Auswahl, billigste Preise, von Sumatra-Stud. und Java, Domingo, Carmen, Elsäffer-Redut, Pfälzer, Ulmermäcker u. u. **Praktisch 85 Pfennig an.**  
**Brunnenstraße 141/142.**  
**Heinrich Franck.**  
 1115

**Schweizer-Garten**  
 Am Königsthor.  
 Täglich! Täglich!  
 Theater- und Spezialitäten-Vorstellung.  
 Volksbelustigungen aller Art.  
 Im neuen **Ball.**  
 Abends elektrische Beleuchtung!  
**Entree 30 Pf.**  
 Alles Nähere die Anschlagssäulen.

**Bergschloßbrauerei Neue Welt.** Heute, Sonntag: **Militär-Konzert.**  
**Hasenhaide.**  
 Die Fischmenschchen: **Miss Lorli und Kapitän James.**  
**Miss Zephora, Drahtseilfahrt mit Feuerwerk.**  
**Dinos-Cruppe.** Gauthier-Cruppe. Les Clodoches.  
 Akrobaten. Couvins und Pantomime. Quadrille française.  
**Bal champêtre. Kaffeeküche. Circus Jungmann. Rutschbahn etc.** der Pyrotechniker **Veisnitz-Bau**, in 3 Abtheilungen.  
 Zum **Monstre-Feuerwerk** Kinder in Begleitung zahlen keinen Eintritt.  
**Entree 25 Pfg. In den Filialen 20 Pfg.**

**Weimann's Volksgarten.**  
 1. Eingang: **Radstr. 56.** **Gesundbrunnen.** 2. Eingang: **Pankstr. 25.**  
 Heute, Sonntag: **Gr. Vorstellung der Thurmseilkünstler Mr. Hajex und Miss Helene.**  
 Großer. Produktionen auf dem 80 Fuß hohen u. 160 Fuß langen Thurmseil. **Wig Atdene (Gr. Lustpoilpouri).** **Gedr. Briano (Beavourturmer).**  
 Anfang 4 Uhr. **Entree 25 Pfg.** **Max Weimann.**  
 Morgen, **Großes Sommerfest, verb. m. Gesangsfest, veranst. v. d. Männerchören** und „**Deutsche Lunde**“, unter Leitung **Kellerbach.**  
**Große Gala-Vorstellung. Extra-Mil für-Konzert.**  
 Mittwoch, den 14. d. M.: **Venefiz für den Maître Otto Bordowich. Großes Japan.**  
**Gartenfest. Karnaval-Festzug. Gr. Salomus. Brillant-Feuerwerk. Künstler-Vorstellung u.**

## Zur Frage der Zimmer- und Schul-Luft.

Allgemein neigt man jetzt der Ansicht zu, daß die Schädlichkeit der Luft der von Menschen bewohnten Räume in den meisten Fällen von derselben zu suchen ist und nur auf Rechnung der gleichzeitig mit der Kohlenäure ausgeschiedenen organischen Substanzen gesetzt werden kann. Der Grund des Uebelbefindens in derartigen schlechter Luft liegt in den durch die Atmung und die Hautausdünstung ausgeschiedenen faulenden, organischen Substanzen; lange bevor in einem gefüllten Saal der Kohlenäuregehalt eine gefährliche Höhe erreicht, bemerken wir vermöge des Geruchs, daß die Luft durch solche Stoffe verunreinigt ist, ja sie wird dadurch geradezu vergiftet. Was nämlich die Lungenausdünstung betrifft, so sind außer Kohlenäure und Wasser namentlich flüchtige Fettsäuren in derselben enthalten. Bei der Hautausdünstung aber ist zu unterscheiden zwischen der Bildung tropfbar-flüssigen Schweißes (Transpiration) der neben Wasser geringe Mengen kristalloider Substanzen (Schweiß und Harnstoff) führt und zwischen der Perspiration (der Perspiration insensibilis der Autoren\*).

Während Artmann die schädlichen Wirkungen der „Beimengungen“ durch den zerstörenden Einfluß, welchen sie auf das Oyon ausüben (was noch keineswegs nachgewiesen ist), erklärt, glaubt von Bettendorfer den Nachteil, welchen sie bringen sollen, darin zu finden, daß sie die Widerstandsfähigkeit des Menschen gegen krankmachende Potenzen aller Art allmählig untergraben.

Da die Luftverderbnis von den Bewohnern selbst herrührt, indem sie durch die Respiration und Perspiration der Luft kohlensäure, extremartige Auscheidungen mittheilen, die eigenen Gesteine aber auf ihren Erzeuger giftig einwirken, so werden diese flüchtigen Stoffe wohl passend „Selbstgifte“ genannt. A. v. Franke nennt sie ganz treffend „seine Excremente“, man verzeihe mir den Ausdruck, sagt er, „aber es ist in der That nichts anderes.“ Er macht sie also zu dem, was sie wirklich sind — zu Fäulstoffen und unterscheidet sie von den groben Fäces nur durch die Flüchtigkeit; ihre Wirkung aber ist dieselbe; denn jedes Excret wirkt auf seinen Erzeuger antipathisch, elenderregend, lähmend, giftig. Daß solche Einwirkungen in der That der Zimmer- und Schulluft zukommen, läßt sich leicht beobachten, sobald die Menge der Auscheidungen eine gewisse Höhe erreicht hat; es tritt Unbehagen, Müdigkeit, Unlust, Gereiztheit und verdrießliche Stimmung bei den Schülern ein, besonders gegen Schluß der Schulkunden. Dies hat keineswegs etwa Folgen einer rein physischen Abspannung, sondern die physische Verfassung und Disposition sind von der mit Selbstgiften erfüllten Luft derart herabgemindert, daß dadurch die physische Leistungsfähigkeit der Kinder vermindert wird. Die geistige Regsamkeit läßt nach in Folge der körperlichen Erschlaffung, die vollständig die Symptome einer Vergiftung durch Selbstgifte trägt. Schon die bleiche, matter Gesichtsfarbe der Schulkinder dient als Beweis hierfür. Wenn die Ansammlung der Selbstgifte quantitativ von der Zahl und Thätigkeit der Insassen eines Raumes abhängt, so ist sie qualitativ different nach Geschlecht und Alter derselben. Schulkinder verhalten sich, daß ihnen der Geruch von Mädchenhallen bei weitem nicht so abstoßend, penetrant und „schwer“ vorzukommen, wie der in Knabenklassen. Ferner scheint die Widerstandsfähigkeit und Menge der ausgeschiedenen Selbstgifte in der Jugend am größten zu sein und mit dem Alter abzunehmen.

Diese Beweise für die Giftigkeit der erwähnten Hautauscheidungen dürften sich wohl mit Sicherheit aus folgendem ergeben. Die Selbstgifte werden zunächst der Luft mitgetheilt und verstreuen sich hier mit der Zeit; selbst in einem ganz verhältnißmäßig kleinen Raume verlieren sie sich, wenn auch niemals vollständig, so doch verhältnißmäßig rasch, noch ehe es möglich wäre, daß sie durch die natürliche Ventilation des betreffenden Raumes entfernt worden seien, was sich nach von Bettendorfers Angaben leicht berechnen läßt.

Dies führt auf folgende Thatsachen: Sämmtlichen Gegenständen, welche mit einer von Selbstgiften erfüllten Luft in Berührung stehen, haften die Selbstgifte an, dem Fußboden, den Wänden, den Möbeln, den Utensilien, der Kleidung und der Zimmertaube. Es könnte nur erwünscht sein, wenn alle diese Dinge die Selbstgifte nicht allein auffangen, sondern auch behalten würden, allein das Verderbliche ist, daß bei dem steten Wechsel von Wärme und Feuchtigkeit die Selbstgifte immer wieder frei werden und so abermals in die Einathmungsluft

\* Der unsichtbaren (invisibilis) oder auch nicht wahrnehmbaren (insensibilis) Ausdünstung.

## Sonntagsplauderei.

R. C. Sobald für unsere Gemeindeglieder die großen Sommerferien vorüber sind, beginnt in allen wohlgefinnten Zeitungen der himmlische Lobgesang über die Ferienkolonien. Es ist ein charakteristisches Zeichen für den Kommerzianten, daß er sich die weiße Weste gerade suppt und der Kommerziant den richtigen Schwung verleiht, wenn er in verdammter Weise von denjenigen Wohlthaten spricht, die er der leidenden Menschheit zu Theil werden läßt und ohne welche die Welt längst in Elend und Trübsal verkommen wäre. Bei solchen Gelegenheiten gleitet ein sanftes Lächeln über das festeste Gesicht, und während man mit der Feder hübsch auf die Stelle schlägt, wo man das Portefeuille mit den Tausendmarknoten trägt, spendet man mit der Rechten zwei Ridel, die man opfermüthig für die Armen und Elenden auf den Altar der allgemeinen Wohlthätigkeitskassette niederlegt.

Wenn dieses Jahr, welches von allen Sachverständigen als ein Unikum seiner Art betrachtet wird, auch manche Absonderlichkeiten brachte — mit dem Lobgesang über die Ferienkolonien hat es uns leider nicht verschont. Verschiedene kleine Proletarier wurden der Ehre für würdig erklärt, in den Sommerfrischen und Seebädern den zahllosen Sommergästen als angenehme Beigabe vorgeführt zu werden, und wirklich fanden sich denn auch unter den letzteren zartfühlende Seelen, die es sich nicht nehmen ließen, unter die ausgetrockneten kleinen Weltbürger Konfekt zu werfen, um welches sich diese zum Vergnügen und zur Freude derjenigen Leute, die es nicht nötig haben, balgen. Man kann daher nicht sagen, daß die Ferienkolonien keinen Zweck hätten. Erwerben sich die Veranstalter der Sammlungen erst in den Zeitungen die Achtung ihrer gleichgearteten Mitmenschen, so dienen die Opfer ihrer Bettelnachher als Gegenstand berechtigter Neugier

gelangen. Dafür zeugen vielfache Erscheinungen und Erfahrungen des täglichen Lebens.

Der im Herbst zum ersten Male wieder geheizte Ofen z. B. theilt dem Gemache einen üblen Geruch mit, möge auch tagelang vorher tüchtig gelüftet worden sein. Dieser lästige Ofengeruch wird dadurch erzeugt, daß sein erstmaliges Heizen alle dem Staub und dem ganzen Zimmer anhaftenden Selbstgifte massenhaft entbunden werden. Ein Zimmer, dessen Fußboden auf nassem Wege gereinigt wird, meidet jedermann als „ungefährlich“, denn der Aufenthalt in einem derartigen Raume veranlaßt in kürzester Zeit Kopfschmerzen, Unwohlsein nebst Uebelkeit, Beklemmung und Nibbehalten mit Nibbestimmung. Das verdunstende Wasser an sich ist unschädlich, denn man sendet Leute in das feuchte Seelima; aber die im Staub und Fußboden haftenden Selbstgifte sind durch das Wasser freigegeben und so in die Luft gelangt. Zur Entbindung der Selbstgifte genügt allein schon feuchte Luft. Die schönste Landstraße zeigt bei nasser Luft den starken Rothgeruch, und in Dörfern verpuffen alsdann die Düngerhaufen die ganze Atmosphäre. — Darum aber auch bei feuchter Luft die mihmüthige Stimmung, das unbehagliche Gefühl im Wohnzimmer.

Am intensivsten werden die Selbstgifte natürlich von der Kleidung aufgenommen. Jetzt ist es auch klar, woher die gedrückte Stimmung, die „Anlust“ rührt, wenn die Leibwäsche durch starke Transpiration oder Regen durchfeuchtet ist. Die frei gewordenen Selbstgifte theilen sich der Einathmungsluft mit. In wie fern durch diesen Umstand die Gefährdungsgeschwindigkeit gesteigert wird, werden weitere Untersuchungen darthun müssen. Auch die blaße Gesichtsfarbe der Mütterinnen rührt offenbar von der fortgesetzten Einathmung der Selbstgifte her, welche in den Wäschehäuten sich angesammelt haben und unter dem Einfluß der Feuchtigkeit und des heißen Bügeleisens in Menge frei werden. Die Hitze ist hier nicht das Schädigende, denn sie müßte das Gesicht röthen, wie das bei Bäckern, Schmieiden u. A. der Fall ist.

Diese Erwägungen standen längst bei mir fest, als ich von neueren, hierher gehörigen Forschungen Kenntniß erhielt. Der französische Physiologe Claude Bernard bewies 1881/82 durch eine Reihe von Experimenten nicht allein, daß die mit Selbstgiften erfüllte Luft einen gesundheitswidrigen Einfluß ausübt, sondern auch, daß diese Gifte, in größeren Dosen allmählig eingeathmet, zwar ebenfalls unheilvoll, aber nicht unmittelbar verderblich wirken. In Schulzimmern, Ball- und Konzertsälen, sowie anderen Versammlungsorten verschlechtert sich die Luft nach und nach. Träte diese Luftverschlechterung plötzlich ein, so würde die Vergiftung von unheilvollen Folgen sein. So aber gewöhnen sich die Insassen jener Räume allmählig daran, leuchten, erklären die Luft für unerträglich, fühlen Luft hunger und der Kopfschmerz stellt sich erst später, aber trotzdem sicher ein.

Kürzlich erschien in Frankreich sogar ein umfangreiches Werk über diese Selbstvergiftungen: „L'auto-intoxication“, in welchem Brown-Sequard und d'Arsonval die Resultate ihrer bezüglichen Versuche niedergelegt haben.

Auf Grund experimenteller Unterlagen stellten die Professoren Kuhmaul und Senator 1884 die Ansicht auf, daß das, was bisher „Kachexie“ oder „Dystaxie“ genannt worden sei, in sehr vielen Fällen eine Art von Selbstvergiftung war, und zwar durch Aufsaugung krankhafter oder übermäßig reichlicher Umgebungsprodukte im lebenden Körper; es handle sich hier also um eine direkte chronische Selbstvergiftung. Kuhmaul wies dies bei der Zuderharnruhr nach, und Senator zeigte, daß die sogen. Hypochondrie aus gastrischen Ursachen eine Folge von Selbstintoxikation entweder durch Schwefelwasserstoff oder durch giftige Fäulnisprodukte der normalen Eiweißverdauung sei.

Auch das, was Gantier, Guareschi, Morso, Raubet, M. Rieger, Selmi-Bologna und Vater-Paris über die Zerfetzungs-Alkaloide (Pitomaine und Leptomaine) im lebenden Organismus berichten, ist nichts Anderes, als die Lehre von den Selbstgiften.

Es scheint in der That die fortgesetzte Einathmung dieser Selbstgifte zum Siedthum zu führen, indem die Körperflüssigkeiten nach und nach vollständig davon durchdrungen werden; denn wenn ein künftlicher Mensch geschildert wird, spricht man von seiner „Zimmerfarbe“, und unter einem „Stubenhocher“ denkt sich alle Welt einen Siechen. Der schlechte Gesundheitszustand unserer Kanzlei-Beamten wird gemeinhin ihrer sitzenden Lebensweise zugeschrieben, knüpft sich aber sicher nicht an diese allein, sondern zum größten Theile

\* Schlechtes Aussehen.  
\*\* Fehlerhafte Mischung der Körperflüssigkeiten — des Blutes und der Lymphe.

und passender, zarter Scherze, und man hat das beruhigende Bewußtsein, daß auf diesem zeitgemäßen Wege Jedermann geholfen ist. Außerdem wird — was keineswegs Nebensache ist — dem jugendlichen Proletarier das Gefühl der Abhängigkeit eingemipft, er fühlt bereits in dem Alter, wo man ihm hinten noch nicht einmal die Dosen geschlossen hat, daß er die Paar Athenzüge wirklicher, frischer Luft, die er draußen athmet, als eine ganz besondere Gnade und ein äußerst werthvolles Geschenk zu betrachten hat, welches ihm von besseren Menschen ohne sein Verdienst und Würdigkeit zu Theil wird.

So sieht er den „Geber“ in den Leuten, die für ihn betteln, und so wird das Gefühl in ihm großgezogen, daß er sich stets als Mensch zweiter Klasse anzusehen hat, dem die bestehende Minorität schließlich sogar die „Arbeit“ giebt — während es in der That umgekehrt ist.

Die Ferienkolonien sind indessen nur eine vorübergehende Erscheinung in unserem öffentlichen Leben. Unsere wirklichen Kolonien dagegen legen immer mehr den Charakter von bloßen Ferienunternehmungen ab, und die Herren, die uns mit dieser Gabe beglückt haben, machen immer mehr Miene, sich in Permanenz erklären zu wollen. Herr Wisemann, der neue Nationalheilige, der uns unsere glorieichen Siege in Afrika erkämpft, hat allerdings einen kleinen Fehler, den er allerdings mit vielen seiner Standesgenossen zu theilen scheint. Wäre das Geld nicht rund — so möchte die Sache noch angehen, so aber bleibt es schlecht in den Händen, es rutscht durch. Freilich ist es eine unabweisbare Forderung, daß der Offizier sich den „Sentiments der Krämerläden und Fabriken“ durchaus fern hält, und so läßt es sich denn auch erklären, daß die Geldmittel, die für unsere Kolonien bewilligt waren, längst zu Ende sind, während die Kolonien leider immer noch weiter bestehen. Zwei Millionen sind ziemlich leicht verknallt, man denke nur an Champagner, und die Knallerei wird

wohl an die schlechte Zimmerluft, an das uralte Mobiliar, die Registraturkästen, die Atenschränke und dergleichen mehr; alle diese sind wichtige Quellen einer schleichenden Selbstvergiftung.

Ist die Ansammlung der Selbstgifte in der Säftemasse auf einen gewissen Höhepunkt gelangt, so erkrankt der Organismus und es treten fieberhafte Erscheinungen ein (Fibrilae, Schulfieber der Autoren). Man behauptet sogar, daß die Hautauscheidungen eines derart Erkrankten deutlich den Geruch der betreffenden Lokalität, bei Schulkindern also einen intensiven Geruch nach Schulluft, zeigen.

Die schulhygienische Forschung wird nicht umhin können, sich mit Eifer der Untersuchung der Selbstgifte zuzuwenden, ihre Quelle und Natur zu ergründen, ihre Wirkung zu studiren, die Art ihres schädlichen Einflusses auf den Organismus zu untersuchen und dann neue Maßregeln aufzufinden, sie unschädlich zu machen bezw. ihnen möglichst zu begegnen.

## Lokales.

An den Reichskanzler hatte der Magistrat bekanntlich nach der Veröffentlichung der kaiserlichen Verordnung, betreffend das Verbot der Einfuhr von lebenden Schweinen aus Rußland, Oesterreich-Ungarn und dessen Hinterländern eine Vorstellung gerichtet, in welcher die Bitte ausgesprochen war, derselbe möge von seiner im § 2 der betreffenden Verordnung enthaltenen Ermächtigung Gebrauch machen und für die Stadt Berlin eine Ausnahme von dem Verbot gestatten. Motivirt war die Bitte damit, daß die Schmalzfabrikation namentlich auf die schweren ungarischen Schmalzschweine, die sogenannten Bachuner oder Bakonier, angewiesen sei. Seitens des Reichskanzlers ist nun der Bescheid auf die Vorstellung beim Magistrat eingegangen, welcher dieselbe ablehnt. Der Reichskanzler spricht sein Bedauern aus, daß es nicht thunlich sei, zu Gunsten der Einfuhr von Schmalzschweinen aus Steinbrunn in Ungarn nach Berlin und anderen deutschen Märkten eine Ausnahme von dem durch kaiserliche Verordnung vom 14. Juli d. J. erlassenen Verbot zu gestatten. Die Erwägungen, welche zu dem Verbote Veranlassung gegeben haben, seien so schwerwiegender Art, daß die in dem Schreiben des Magistrats hervorgehobenen Rücksichten dagegen zurücktreten müßten.

Das kleinste und hierdurch interessanteste Haus Berlin's und zwar das Haus Pankstraße 13 verfiel nunmehr in wenigen Tagen dem Abriß, um einer fünfstöckigen Miethsloftanlage Platz zu machen. Das Wohngebäude, welches nur zwei einfenstige Zimmer und den Dachboden enthielt und aus dem vorigen Jahrhundert entstammt, hat eine Gesamthöhe von 5 Meter, von der 2½ Meter auf das Dach entfallen. Ein ähnliches Miniaturgebäude existirt noch in der Dresdenerstraße, wo das eigentliche Wohnhaus nur zwei Meter und das zweistöckige Dach vier Meter hat. Ein Haus, welches bis vor kurzer Zeit in der Gartenstraße gestanden hat, war so niedrig, daß ein 12jähriger Knabe mit der Hand auf das Dach hinaufsteigen konnte, doch war dieses Gebäude keineswegs so klein gebaut, sondern durch Nivellirung der Straßenhöhe war es in den Erdboden hineingerathen, wie man dies auch bei einigen Häusern in der Garten- und Grenzstraße beobachten kann, die sich hier mit ihren Dächern nur wenig über das Straßenniveau erheben. Bei der großen Paulust, welche jetzt im nördlichen Theile unserer Stadt herrscht, dürften die hier erwähnten Gebäude auch bald der Spekulation anheim fallen, um so mehr, als die Terrains, welche vor 25 Jahren mit wenigen hundert Thalern erworben sind, jetzt auch in jener Gegend mit Tausenden bezahlt werden.

Heber die diesmalige Lotteriezichung plaudert die „Nat.-Ztg.“: Das große Loos ist heraus! Das ist das „Ereignis des Tages“, welches Hunderttausende weit lebhafter beschäftigt, als alle noch so aufregenden Nachrichten über Boulanger, den Schah von Persien oder den kretensischen Aufstand. Was gilt ihnen Heluba, da heute, am 10. und vorletzten Tage der Lotteriezichung, das große Loos herausgelassen und auf Nummer 140 239 gefallen ist. Noch ist nichts Näheres darüber bekannt, wer die Glücklichen sind, denen die 600 000 M. in den Schoß fliegen, aber die geschwägige Fama wird wohl bald darüber zu berichten wissen. Immerhin war es eine der spannendsten und aufregendsten Ziehungen, deren sich die sogenannten „ältesten Leute“ zu entsinnen wissen. Bei der letzten Zichung im Januar d. J. fügte es der Zufall, daß das große Loos gleich am ersten Tage in der ersten

wahrscheinlich erst ihr Ende erreichen, wenn wir zu den übrigen Errungenschaften der Kultur, mit denen wir bis jetzt ansehnlich wurden, auch noch das rauch- und knalllose Pulver erhalten haben. Den Arabern und Afrikanern soll es übrigens ganz gleichgültig gewesen sein, ob sie mit oder ohne Knalleffekt in ihr Paradies geschickt wurden; für uns gewinnt die Angelegenheit jedoch ein höheres Interesse, wenn wir daran denken, daß wir die Mittel für die erhöhten Ausgaben aufzubringen haben.

Doch, daran denkt der brave Mann nicht. Geld ist bei uns in Hülle und Fülle vorhanden, hat doch vorgestern erst wieder Jemand das große Loos gewonnen, — allerdings Hunderttausende waren zu bumm dazu. Die Spannung soll bei der diesmaligen Zichung eine geradezu fieberhafte gewesen sein, wovon wir indessen nichts verspüren konnten, da wir nicht so glücklich sind, eins von den vielbegehrten preussischen Loosen zu besitzen. Man wird es begreiflich finden, daß den Nichtloosbesitzern auch die aufregendsten Ziehungen ziemlich kalt läßt, man sieht aber aus der großen Spannung, mit welcher die Lotterielisten studirt werden, daß die Steuer, welche sich die Spieler mit unerschütterlicher Bereitwilligkeit selbst auflegen, von allen Steuern am leichtesten beigetrieben werden kann. Zieht man den kolossalen Verdienst in Erwägung, den der Staat bei seiner Lotterie hat, so muß man sich in der That wundern, weshalb man noch nicht auf den die einzig vernünftige Idee gekommen ist, alle Steuern überhaupt auf dem Wege der Lotterie aufzubringen.

Während heute vorzugsweise der Besitzlose die Steuern aufbringt, würde dann der Dumme zahlen, — und wer das heutige Wirtschaftssystem kennt, der würde diese Art der Steuerbeitreibung als die Krone des Ganzen betrachten müssen. — — —



Vermischtes.

Von München als Bierstadt geben die nachfolgenden Aufstellungen einen kleinen Begriff. Einen Kranz bis an den Rand gefüllter Maßkrüge konnte man auf der Erdbugel vom Nordpol bis zum Südpol aneinander reihen, und wollte man dann die Menge des in diesen Krügen befindlichen Bieres berechnen, so stiehe man auf die überraschende Thatsache, daß da noch viel weniger davon vorhanden wäre, als die gute Stadt München in einem einzigen Jahre zu eigenem Genuße und zu Nutz und Frommen der Welt braut. Ein Münchener Bierstatistiker hat nämlich berechnet, daß aus den 40 Münchener Brauereien, in denen nach amtlichem Ausweise im Jahre 1886 nicht weniger als 1 006 488 Hektoliter Malz derschrotet wurden, in denselben Jahre 201 297 600 Liter Bier hervorgingen. Um diese Biermenge in Maßkrüge von 101 Zentimeter Durchmesser zu füllen, brauchte man 201 297 600 Stück Krüge. Diese Krüge, in einer geraden Linie hart neben einander aufgestellt, würden eine Reihe bilden, welche 2848 geographische Meilen oder 21 136 Kilometer lang wäre. Allein die Linie vom Nordpol bis zum Südpol beträgt auf der Oberfläche der Erde nur 20 000 geographische Meilen oder 20 000 Kilometer, und unsere Maßkrüge würde also noch 134 Kilometer über den Südpol hinausreichen. Aber das ist noch gar nichts! Man kommt zu noch erstaunlicheren Resultaten, wenn man berechnet, wie groß die Aderfläche sein müßte, um die zur Berechnung dieser Menge Bieres nöthige Gerste anzubauen. Da man hierzu 1 184 100 Hektoliter Gerste bedarf und auf 100 Quadratmetern im Durchschnitt 25 Hektoliter Gerste wachsen, so müßte die Aderfläche 47 364 Quadratkilometer groß sein, d. h. mehr denn 140 Mal so groß als Schaumburg-Weißenburg mit seinen 340 Quadratkilometern oder gar Neuh-Weiß mit seinen 316 Quadratkilometern. Der Bierkonsum wird in München auf 492 1/2 Liter pro Jahr und Kopf veranschlagt, in Wien auf 206 Liter, in Berlin auf 240 Liter, in London auf 254 und in Paris nur auf 20 Liter. Die unbeschnittene Erde, die erste Bierstadt der Welt zu sein, kommt aber den Münchenern nicht gar zu billig zu stehen. Nimmt man nämlich an, daß für den Liter durchschnittlich 25 Pf. gezahlt werden (22, 24 und 40 Pf.), so trank München 1886 um 32 281 050 M. und läßt um 88 441 M. Bier, und auf den einzelnen Kopf der Bevölkerung trifft dann jährlich eine Ausgabe von 123 M. 21 Pf. täglich eine Ausgabe von 33/10 Pf. Die Münchener Bierausfuhr betrug 1886 721 981 Hektoliter im Werthe von 18 049 525 M. Um diese Menge mit einem Male fortzuschaffen, wäre ein „Wierzug“ von 12 033 Wagen mit 400 Lokomotiven erforderlich; der Zug würde eine Länge von 700 Kilometer haben.

Große Verbreitung hat unter den Männern in China ein Spiel gefunden, welches man Tischspiel nennt. Die betheiligten Personen sitzen um einen Tisch herum, in dessen Mitte eine Schüssel steht, welche einige Würfel enthält. Jeder Mitspielende greift der Reihe nach nach den Würfeln — er macht einen schnellen Griff, hält dieselben einige Augenblicke lang und läßt sie sodann wiederum in die Schüssel zurückfallen. Die Anzahl der Augen auf der oberen Seite der Würfel werden zunächst gezählt und somit wird das Glück oder Unglück des Spielers entschieden. Die beim Spiel Betheiligten regen sich für gewöhnlich sehr dabei auf und es ist kein allzu seltenes Ereigniß, daß Chinesen ihr ganzes Vermögen dabei in einer Nacht verloren haben. — Zu den ältesten Zeitvertreibern in China gehört das sogenannte Tschai-mui Spiel, welches für gewöhnlich während oder nach einer Mahlzeit vorgenommen wird. Es besteht darin, daß die beiden am Tische sich gegenüber sitzenden Personen die Anzahl der Finger errathen, welche gegenseitig vor das Gesicht gehalten werden. Das Rathen muß zur gleichen Zeit geschehen, wodurch einem keine Zeit zum Zählen und Zögern gegeben wird. Derjenige, der verspielt, muß ein kleines Lächeln gewärmten Samschu's (der chinesische Brantwein) trinken, und nach dem Lärm und Gellen zu schließen, welche stets mit diesem Spiel verbunden sind, ist das Resultat einer solchen Abendunterhaltung wohl mit seltenen Ausnahmen ein schrecklicher Kokenjammer. Wenn schon die mannigfachen Spiele um Einlage kaum unter die Kategorie von Unterhaltungen gerechnet werden dürfen, so wollen wir doch zum Abschluß der Aufzählung der Amusements der Chinesen die hauptsächlichsten derselben in aller Kürze erwähnen. Das so genannte „Fan-tan-Spiel“ wird auf einem kleinen viereckigen Tische gespielt; dadurch, daß man Zahlen, die sich gegenübergestellt sind, erhält. Das „Lo-tsz-Spiel“ besteht aus einer Anzahl von Schriftzeichen, die auf kleine Scheiben geschrieben sind. Diese werden in eine messingene Schachtel von etwa 2 1/2 Zoll im Quadrat gelegt, und der Spieler muß das Schriftzeichen errathen, welches zu oberst liegt, wenn die Schachtel geöffnet wird. Außerdem giebt es verschiedene Lotterien, die alle zahlreich von der heutigen Bevölkerung benutzt werden. — Aus dem Befagten wird hervorgehen, daß der Charakter der Unterhaltungen der Chinesen äußerst niedriger Natur ist — ein anderer Beweis für die Behauptung, daß sich der nationale Charakter eines Volks am deutlichsten auf seinem Spielplatze abspiegelt, wie das Sprichwort sich ausdrückt: „Kein Mensch ist in seinen Vergnügungen ein Heuchler.“

Ein gefährlicher Schulspektor. Aus New-York wird der „Frankl. Zig.“ geschrieben: Die Mount-Welcome-Schule im nordöstlichen Theile von Kentucky, 12 Meilen von Darboursville entfernt, war vor einigen Wochen der Schauplatz wilder Aufregung. Die Schule, welche von einer Mrs Sarah Jarvis geleitet und von etwa 40 Kindern aus der Umgegend besucht wird, liegt inmitten romantischer Gebirgsregionen, rings um dichten Wäldern eingeschlossen. Falls die Kinder nicht von erwachsenen Personen begleitet werden, kommen dieselben meistens zu Pferde zur Schule, einestheils wegen des weiten gebirgigen Weges, anderstheils, um der Gefahr von reisenden Thieren abzugeben zu werden, zu begehen. So lange die Schule bestanden, hatte sich jedoch kein Unfall dieser Art ereignet und um so überraschender wirkte daher folgender Vorfall: An dem betreffenden Tage, einige Stunden nach Mittag, erwartete die Lehrerin den Besuch des County-Schulspektors. Pflötzlich scholl ein eigenartiges Geräusch durch die Luft, das wie ein Pochen an der Thür klang. In der Meinung, der erwartete Inspektor sei angelangt, ließ Mrs Jarvis die Kinder von den Bänken aufstehen und öffnete ein Fenster, um hinaus zu sehen, kaum war jedoch der Fensterhaken gelöst, als sich ein große schwarze Tasse durch den Spalt drangte, welcher der ungeschlachte Kopf eines braunen Bären folgte. Die diesem Anblick folgende Bestürzung unter den Kindern war unbeschreiblich; unter wildem Angschrei stürzten sie über- und durch-einander. Nur Mrs Jarvis behielt ihre Kaltblütigkeit. Sie ergriff einen Stuhl und schlug auf den Bären ein, so oft er Miene machte, sich auf die Fensterbank zu schwingen; dabei rief sie den Kindern zu, durch die Hintertür zu entfliehen und Hilfe zu holen. Erst als das letzte der Kinder den Raum verlassen hatte, trat die kühne Lehrerin zurück und eilte hinweg, während der wüthende Bär mit einem mächtigen Schritte in das Zimmer sprang. Ebenso schnell jedoch hatte Mrs Jarvis das Haus umschritten, das Fenster flog zu und Bär war in der Halle. Die Festesgegenwart des jungen Mädchens hatte gefiegt. Zwar brach der Bär bald genug seine Fesseln, er zertrümmerte ein Fenster und entsprang, doch hatte Mrs Jarvis inzwischen Zeit gefunden, das Weite zu suchen. Merkwürdiger Weise lehrte der Bär gerade in dem Augenblicke, wahrscheinlich von einer erfolglosen Suche, nach dem Schulzimmer zurück, als einige der inzwischen alarmirten Farmer mit ihren Schusswaffen anlangten. Zwei wohlgezielte Schüsse endigten die Laufbahn des gefährlichen Schulspektors.

Alerhand Amerikanisches. Aus Chicago entliefen vor drei Tagen ein sechsjähriger Knabe und ein Mädchen von

vierzehn Jahren und wandten sich nach Kansas City, wo sie verheiratet, sich trauen zu lassen. Als man ihnen Schwierigkeiten machte, begaben sie sich in ein Hotel und zeichneten als „Mann und Frau“, aber der Wirth schöpfte Verdacht und verweigerte ihnen die Aufnahme. Endlich fanden sie in einem schlechten Boarding-Haus Unterkunft, wo zwei von dem Vater des Mädchens nachgeschickte Detektives das Pärchen ausfindig machten und festnahmen. Der sechsjährige „John“ erklärt nun, eine Stellung suchen und heirathen zu wollen, und „Edith“ sagt, sie liebe keinen als ihren John und wenn man sie nicht zu ihm lasse, würde sie zum zweiten Male davonlaufen. — Die Gastwirthin und Restaurateurin Cincinnatus sind zum Theil ein Opfer eines schlaun Schwindlers geworden. Eine in allen Blättern erscheinende Annonce ver sprach nämlich gegen Einzahlung von einem Dollar Aufschluß darüber, auf welche Weise man mehr Bier abgeben könne als bisher; statt der erwarteten vortheilhaften Instruktionen empfingen die Opfer jedoch nur eine Karte mit den niederschmetternden Worten: „Verkauft weniger Schaum!“ — Aus einem Gefängnisse South Carolinas entsprang kürzlich ein Verbrecher. Man verwendet im Süden noch überall Blutpunkte zur Verfolgung Entspringener; in diesem Falle waren die ersten aber von gar keinem Nutzen, denn der Flüchtling hatte sich einige Punde Schnupftabak verschafft und denselben auf seinem Wege verschüttet. Die Hunde ließen bald vom Suchen ab und waren durch nichts zur Arbeit zu bewegen. Die jedenfalls sehr originelle Idee sicherte dem Entflohenen die Freiheit. — Die Luftschiffahrt nimmt in den Vereinigten Staaten gegenwärtig die Form eines Fiebers an. Wer nicht selbst lenkbare Luftschiffe erfinden kann, sucht wenigstens mit dem Fallschirm zu experimentiren und Manche gehen sogar zu den primitiven Flugmaschinen des Mittelalters zurück. So verfertigte ein gewisser Henry Shephard in Connecticut ein Paar zehn Fuß langer Flügel und „flog“ mit ihrer Hilfe von dem Dache seines Hauses. Resultat: Beinbruch, Schulterverrenkung, Vandalenstreich, drei Löcher im Kopfe, zahlreiche Hautabschürfungen. — In Arkansas hat eine ebenso originelle als verrückte Wette stattgefunden. Es handelte sich darum, wer von zwei Männern die weißen Mosquitofische ertragen könne. Beide zogen sich aus und wateten in einem Sumpf umher. Nach 20 Minuten fiel der erste Mann, nach 25 Minuten der andere und an dem Aufkommen beider wird gezweifelt. Der Preis bestand nur aus zehn Dollars. — Wie ein amerikanischer Redakteur über die Hölle denkt, zeigt ein Leitartikel im „Sioux City Journal“, in welchem es wörtlich heißt: „Die Hölle ist der unangenehmste und unanständigste Platz, welcher je von den Astronomen entdeckt wurde und es giebt wohl keine größere Beleidigung, als Jemand einzuladen, zur Hölle zu gehen. Nichts könnte einer gebildeten Person je unangenehmer sein, als über einem Feuer sitzen und hier ungeheuliche Zeitdauer hindurch langsam braten zu müssen. Laßt uns Alle veruchen, edlere und bessere Menschen zu sein und unser Zeitungsabonnement rechtzeitig zu erneuern.“

Man hat im Ganzen und Großen beobachtet, daß die hinterlassenen Briefe der Selbstmörder darauf gerichtet sind, einen Mantel der Romantik über die grauenvolle That der Lebensflucht zu werfen. In letzter Zeit ist aber eine Spezies aufgetaucht, welche es vorzieht, unbefummert um die Meinung der Welt, mit einer Grimasse von dieser Abschied zu nehmen, und den Hinterbliebenen ein briefliches Testament voll bitteren Spottes oder bösarigen Humors zu bezeugen. Ein Fall solcher Art ist neuerdings bekannt geworden. Bei Graz wurden dieser Tage im Gebüsch am Murufer ein Hut und ein Brief einer Frau gefunden, welche am 10. Juli ihrem Mann, dem pensionirten Militär Strigl in Graz, unter Mitnahme von 13 000 Gulden Werthpapieren entwichen war. Im Briefe an den Gatten heißt es: „Deine Schätze und Deine Frau findest Du in der Nur begraben.“ Die Leiche der Frau wurde bald darauf an dem Flusse gejoget.

17. Ziehung der 4. Klasse 180. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery numbers and amounts. Includes sub-headers like 'Ziehung vom 10. August 1886, Ostpre.' and 'Kur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt.' The table lists various winning numbers and their corresponding prize amounts in marks.



Zahllos sind die Dinge, welche das Glück herbeiführen, zahllos die anderen, welche es verschleichen. Der Fetisch darf nur von seinem Besitzer angerührt werden, sonst verliert er seine Kraft. Wiederum giebt es Glücksbringer, deren Zauber wächst, wenn eine fremde Hand sie betastet. Nicht bloß ein lebloser Gegenstand, auch ein Mensch kann Fetisch sein. Die „Fr. Br.“ erzählt eine drollige Geschichte von einem französischen Abgeordneten aus Südfrankreich, der seine Ferien in Nizza zuzubringen pflegte und öfters von da nach Monaco fuhr. Immer drängte sich eine ganze Schaar elegant gekleideter, aber anscheinend verrückter Menschen hinter ihm her ins Eisenbahnloco. Sie umwarben, umschmeichelten ihn; wurde er ungeduldig und grob, so thaten sie um so bößlicher in ihrer grinsenden Zudringlichkeit. Es waren Spieler, die nach Monte Carlo fuhren! Der bewußte Abgeordnete hatte nämlich einen etwas hohen Rücken; ein Höcker aber ist ein Fetisch ersten Ranges, und wer die Gelegenheit erhaschen kann, sich an einem solchen zu reiben, ihn nur mit dem Urmel zu streifen, dem dreht sich das Glücksdrad ganz nach Wunsch und Willen. Jener Abgeordnete ist heute Senator. Er heißt Raquet und ist eine Hauptstütze der Boulanger'schen Partei. Wir möchten wetten, daß ihn der „General“ nicht ohne Nebengedanken in seinen Kreis gezogen hat. Boulanger ist Lebemann und hat die Neigungen eines solchen. Gewiß spielt er, wie ja auch sein Adjutant Rochefort mit Leib und Seele dem Baccarat ergeben ist. Solche Leute haben immer den Aberglauben der Spieler, sie brauchen ein „Porte-Bonheur“, einen Fetisch. Kein Zweifel: Raquet ist das Glücksschweinchen des Boulangerismus.

Elektrisches Licht im Eisenbahnwagen. Die Verwaltung der englischen Südbahnen hat eine neue Einrichtung getroffen. In den Wagen der Hauptzüge sind automatische Apparate in der Form elektrischer Lampen angebracht, welche, nachdem ein Penny in eine dazu bestimmte Röhre hineingeworfen worden, nach einem Druck auf einen Knopf ein elektrisches Licht von fünf Kerzenkraft für Zeitungsleser u. s. w. erzeugen. Nach einer halben Stunde erlischt das Licht von selbst oder es kann auch durch einen Druck auf einen anderen Knopf eher ausgelöscht werden; ebenso kann es durch Hineinwerfen eines Penny in die Röhre immer wieder erneuert werden. Funktionirt der Apparat zufällig nicht, so fällt der Penny in solcher Weise durch, daß er vom Reisenden wieder erlangt werden kann.

Peters' Emin Pascha-Expedition verspotten die Lustigen Blätter in launiger Weise in folgenden „Peter's Nothlage in Afrika“ überschriebenen Reimen: „Am 9 Uhr zähl' ich die Mannschaft nach — Und finde, es sind zu wenig — Am 10 Uhr unterhandle ich — Mit einem schwärzlichen König; — Am 11 Uhr wird es gehörig warm — Da brennt die Sonne schon mächtig — Am 12 Uhr such' ich den Schatten auf — Und schlafe und schnarche da prächtig; — Am 1 Uhr gebe ich

auf die Jagd. — Um 2 verpür' ich im Leibe — Ein Hungergefühl, das ich um 3 — Durch fleißiges Essen vertreibe; — Um 4 Uhr nehme ich Messungen vor, — Zu sehn, wo ich eigentlich stehe; — Um 5 Uhr fühl' ich mich müde bereits, — Und komme nicht weiter vom Fleck; — Um 6 Uhr zünd' ich die Pfeife an, — Die Nerven durch Dampf zu erweuen; — Um 7 klopfe ich einen Elat — Mit meinen weihen Getreuen; — Um 8 Uhr halt' ich die Matte bereit — Aus naheliegenden Gründen, — Nun sagen Sie mir, wo bleibt da Zeit — Den Emin Pascha zu finden!“

Eine neue Augenkrankheit ist in Wien beobachtet worden. Diese Krankheit trat zu Ende des vorigen Herbstes plötzlich in vereinzelt Fällen an verschiedenen Orten auf und wurde von mehreren Wiener Augenärzten sofort als eine bisher unbekannte Hornhauterkrankung erkannt und in genossene Beobachtung genommen. Die zuerst ganz vereinzelt Fälle mehrten sich, so daß bald eine ziemlich große Zahl Erkrankter zur Beobachtung gelangte, die, wenn auch nicht das Wesen der Erkrankung, so doch die Präzision des Bildes und ihres Auftretens und des Verlaufes gestattete. Die Erkrankung geht mit mäßiger Schwellung der Augenlider, Erscheinungen von Katarrh der Bindehaut und mit Lichtscheu einher und zeigt sich auf der Hornhaut selbst durch das Auftreten von sehr kleinen weißlichen Fiedchen, die in großer Zahl nebeneinander sitzen und kleine Herdchen bilden, die sich ziemlich scharf von einander trennen. Dadurch veranlaßt diese Erkrankung auch eine bedeutende Trübung des Sehevermögens, die den Patienten zu jeder Augenarbeit gänzlich unfähig macht. Die Dauer der Krankheit zeigte sich in einzelnen Fällen als sehr verschieden; während sie bei einigen in 14 Tagen schwand, hielt sie bei anderen 6—8 Wochen an. Professor Stellwag, der seine Erfahrungen über diese Krankheit in der „Wiener klinischen Wochenschrift“ veröffentlicht, spricht sie nicht als gerade bössartig an, läßt sich aber vorläufig nicht in eine Deutung ihres Wesens ein. Hoffentlich wird es den Ärzten bald gelingen, dieser so rasch aufgetauchten Erkrankung ebenso rasch Herr zu werden, was bei dem starken Ueberhandnehmen der Augenerkrankungen im allgemeinen um so wünschenswerther wäre.

Ueber Erkrankungen an Pilzvergiftung in München, liegt folgender amtlicher Bericht vor: Montags Mittags erkrankte infolge des Genußes giftiger Schwämme eine Familie von acht Personen. Zwei Kinder im Alter von zehn und sechs Jahren sind bereits gestorben, die übrige Familie ist noch nicht außer Lebensgefahr. Die Schwämme waren von der Familie selbst gesammelt worden. Der Buchhalter König machte am Sonntag mit seiner ganzen Familie einen Ausflug nach Rymohenburg, bei welcher Gelegenheit auch eine größere Anzahl von Schwämmen gesammelt wurde. Leider scheint König giftige und eßbare Schwämme nicht zu unterscheiden gewußt und eine größere Anzahl giftiger Schwämme, wahrscheinlich sogenannte knollige

Blätterchwämme mit nach Hause gebracht zu haben. In den Vormittag richtete Frau König die gesammelten Schwämme selbst zu. Zum Mittagmahl wurden die Schwämme der Familie gegeben. Schon nach kurzer Zeit erkrankte ganze Familie unter den bekannten, choleraähnlichen Reizerscheinungen. Ein Arzt, der zu Rath gezogen wurde, ließ sofort Vergiftung durch den Genuß von Schwämmen, ordnete schleunigst Gegenmittel an. Leider konnte nicht allen Rettung gebracht werden. Zwei Mädchen im Alter von 10 und 6 Jahren sind bereits gestorben, auch die übrigen Familienmitglieder sind bis jetzt noch nicht außer Lebensgefahr. Das Dienstmädchen, welches am wenigsten von den Schwämmen gegessen, ist deshalb auch am leichtesten erkrankt.

Eine Jungenübung. In einer Nummer der „Times“ (Vol. V. Nr. 220 May 8th 1889) befindet sich eine 6. Mesajana des Jahres 108 datirte Bekanntmachung der hiesigen hameischen Postbehörde, welche wörtlich folgende lautet: „Anbei: Im Namen seiner allergnädigsten Majestät: Sombelch Phra Schaw Rerg Bu Na Thoo Schaw Bhanuranghi Schwanahwongse Kroma Phra Bhanuranghi wongse Bhanuranghi Baradar“, königliche Hoheit, Minister Posten und Telegraphen, thun hiermit kund u. s. w.

### Briefkasten.

Bei Anfragen bitten wir die Abkommens-Cultivierung beizubehalten. Antwort wird nicht ertheilt.

Herr Max Preker ersucht uns, die Erklärung abzugeben, daß er sich nicht an die sozialistischen Arbeiter gebrängt habe, sondern daß er von dem Redakteur des beiliegenden Blattes zur Lieferung von Beiträgen aufgefordert worden. (Der betreffende Redakteur hat aber wahrlich nicht abgesehen dieses Herrn nicht gekannt. D. Red.)

E. G. Schönleinstr. Wir können Ihnen die Fragen beantworten, wenn der Reichstag wieder zusammengetreten ist. Sie dann noch einmal an.

W. A. Altena. Die Abfälle werden als Düngemittel verwendet. Eine andere Verwendung ist uns nicht bekannt.

E. H. Wien. Die Partitur ist hier nicht aufbewahrt.

P. B. Die Angelegenheit befristigt die Lokalblätter nicht.

E. Sparrer. 1. Sie brauchen keine Erlaubnis. 2. Höpfnickerstr. 175. Nur körperlich Gebrechliche, wenn sie mittellos sind, zurückgewiesen.

S. C. Wenden Sie sich an das bet. Polizeirevier. Maler. Vereinigung Filiale II und IV, Filiale I und IV werden ersucht, die Adressen ihrer Filialen einzufenden.

**Sozialdemokratischer Wahlverein d. G. Berl. Reichstagswahlkreises.**  
**Große öffentl. Versammlung**  
am Dienstag, den 13. August, Abends 8<sup>1/2</sup> Uhr, im Restaurant **Wedding-Park, Müllerstraße 178.**

Tages-Ordnung: Berichterstattung vom internationalen Arbeiterkongress. Ref.: Herr Becker. Diskussion. Verschiedenes und Fragelasten. Mitglieder werden aufgenommen.  
Der Vorstand.

**Große öffentl. Ristenmacher-Versammlung**  
am Montag, den 12. d., im Lokale des Herrn **Reigmüller, Alte Jakobstraße 48a.**

Tages-Ordnung: 1. Bericht der Tar-Kommission über die Sitzung mit den Fabrikanten. 2. Endgültiger Beschluß über den Arbeitstarif. Rein Kollege darf in dieser Versammlung fehlen!  
Die Tarif-Kommission.

**Gr. öffentl. Korbmacher-Versammlung**  
für Berlin und Umgegend  
bei **Roll, Adalbertstraße 21, Abends 8 Uhr.**

Tagesordnung: 1. Die Lage der Luxus- und Gestellarbeiter, und ist es möglich, in diesem Jahre noch in einen Streik eintreten zu können? Referent: Herr Ernst Fischer. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.  
Es wird gebeten, alle oben Genannten mögen Mann an Mann erscheinen.  
Die Beauftragten.

**Stuckateure!**  
**Große öffentliche Versammlung**  
sämmtl. Stuckateure Berlins u. Umgeg.  
am Dienstag, den 13. d., Abds. präz. 8 Uhr, in **Scheffer's Lokal, Inselstr. 10, II.**

**Bauarbeiter-Verein der Rosenthaler Vorstadt.**  
Unser 15. Stiftungsfest findet am Sonnabend, den 17. August, in **Schmann's Salon, Schwedterstr. 23,** statt, wozu Freunde ergebenst einladet  
Der Vorstand.  
Offene Kasse findet nicht statt, Einladkarten sind vorher bei sämmtlichen Vorstandsmitgliedern zu haben.

**Tabakarbeiter und Tabakarbeiterinnen Berlins. Versammlung**  
am Montag, den 12. August, Abends 8 Uhr, bei **Paster, Neue Königl. 7, im großen Saal.**

**Fachverein der Posamentiere und Bernfsgenossen. Versammlung**  
am Montag, den 12. August, Abends 8<sup>1/2</sup> Uhr, bei **Feuerstein, Alte Jakobstr. 75.**

**Verein Berliner Hausdiener. Versammlung.**  
Dienstag, den 13. d. M., Abends 9 Uhr, **Neue Grünstr. 28:**

**Allgemeiner Metallarbeiter-Verein Berlins u. Umg.**  
Die Ausgabe der Bibliothek findet Montag und Donnerstag, Abends von 8—9 Uhr, **Neanderstraße 5, statt.**  
Die Bibliotheks-Kommission.

**Möbel und Polsterwaaren**  
Eigene Tischlerei. [1040]  
**Solide und feste Preise.**  
**Otto & Slotawa.**  
Moabit. Bremerstraße 67.

Vorcuraus: **Anhaltische Bauschule Zerbst** 5. November.  
Bauhändler, Steinmetzen, Bau- und Möbelschler etc., sowie Fachschule für Eisenbahn-, Straßen-, Wasserbautechniker, Staatsl. Reifeprüfung, Bill. u. angest. Aufenth. Kostenfr. Ausk. d. die Direktion.

Die seit 1877 bestehende, weitbekannte  
**Uhrenfabrik von Max Buss**  
**157 Invalidenstrasse 157, neben der Markthalle**  
verkauft jetzt **sämmtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen.**  
Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet. Grosse Abschlässe Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma Verkauf von **Gold-, Silber-, Granat- und Korallenwaaren** zu fabelhaft billigen Preisen.  
**Specialität: Ringe.**  
Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Möbel, von einfachsten bis elegantesten, **Teilzahlung, Oranienstr. 131, H. u. M. Krause.**  
**Roh-Tabak.**  
**Sumatra** in jeder Preislage von 115—550 Pf., **Java, Brasil, Carmen, Domingo, Seedleaf, Pfälzer, Elsasser Rabut.**  
**Trockene gerippte Märker Einlage.**  
**H. Herholz, Berlin N., Brunnenstr. 145.**

**Fachverein der Tischler. Öffentliche Mitglieder-Versammlung**  
am Mittwoch, den 14. August, in **Schmann's Ball-Salon, Schwedterstr. 23.**

Unsern Freunden gratulieren wir von dieser Stelle hier, **Damit unser Oster Obers Unterzeichnet den Revers: Daß Otto Silberbrand Bringt mit recht viel Land!**  
Im Auftrage der anderen Mitglieder

**Dr. Hoesch, homoöpath. Arzt**  
für Brust-, Unterleibs-, Geschlechts-, Frauenkrankheiten. Für Kassenmitglieder Ermäßigung.  
Arztstr. 27, 8—10, 5—7 Uhr. Sonn. nur Vm.

**Gefärbt wird für 2 Mal**  
in sämmtlichen Farben, ganz echt: Damast, Mäntel, Herren Ueberzieher, Röde, in oder getrennt, Möbelstoffe jeder Art, 2 Mal, weiche Waffel-Beitdecken, a. 50 Pf., weisse baumwollene Strümpfe, 25 Pf. Auf Wunsch werden die Sachen halt und ausgebleicht, kostenfrei.  
**A. Pergandé, Färbereibesitzer, Waldemarstr. 50, part.**

Im Tuchgeschäft [1048] **Brinzenstraße 53,** gegenüber der Turnhalle: **Herren- und Knaben-Anzüge, Paletots, sowie Damenkleider, Regenmäntel etc. Auf Wunsch auch Teilzahlungen.**

**Kinderwagen**  
Jerusalemstr. Nr. 56, Hof  
Reiche Auswahl in billigen, auch Teilzahlungen.  
en gros **Kranzbinderer** 16. **J. Meyer, Lauscherplatz 16.** Gurlanden von 15 Pf. an. Grosse Auswahl. **E. Holzspanntoselmacher** verl. Gebr. Oranienstr. 1032. **Polif, Köpfnickerstr. 1032.** Lederarbeiter a. Dinsten f. Soupe, Adalbertstr. Ein Hausdiener wird verlangt, finden bei **Häkelinnen**, geübt, finden bei **Hirschfeld & Goldschmidt, Dönhofs-**

**Tischler-Werkzeuge,** beste englische und deutsche, unter Garantie, fertige gangbare Hobel etc. [949]  
**E. Vogtherr, Berlin C. Landsbergerstr. 64 (am Alexanderplatz).**